

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 32 (1938)
Heft: 6

Artikel: Eindrücke von West-Afrika : aus einem Reisebericht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Verallgemeinerung.

Das ist ein gutes, weises Wort, das uns Herr Kunz ans Herz legt unter dem Titel „Verantwortung“. Es ist wahr: sobald ein Taubstummer — man verzeihe dieses Wort; denn „taubstumm“ ist und bleibt nun einmal unter den Leuten gang und gäbe, man mag sich so sehr dagegen stemmen, es nützt doch nichts — irgend etwas anstellt, gleich ist es in aller Mund. Wenn aber ein Vollsinniger daselbe tut oder noch etwas viel Schlimmeres, so ist es etwas Selbstverständliches, Alltägliches, man zuckt die Achseln und das ganze ist abgetan. Oder ist es nicht so?...

„Die Taubstummen sind schlechte Arbeiter“, heißt es da — als ob es unter den Vollsinnigen keine schlechten gäbe?!... Da sieht man wieder das Vorurteil. Doch, der Wahrheit zur Ehre, es gibt keinen Unterschied zwischen beiden, und das ist für uns Gehörlose ein Trost. Niemand anders als der Automobilkönig Henry Ford hat sich dahin geäußert, daß er keinen Unterschied finde zwischen einem hörenden und einem tauben Arbeiter. Und warum? Der Gehörlose konzentriert seinen Geist ganz auf die ihm gestellte Arbeit, während der Hörende durch vieles abgelenkt wird. Das leuchtet ohne weiteres ein. Der Gehörlose, der seine Branche von Grund auf kennt, macht sich als Gehilfe oft unschätzbar, so daß man ihn nicht mehr vermissen möchte, ja könnte. Ich kannte einen Schuhmachermeister in Bern, der lauter taube Gesellen beschäftigte und seine Kunden im Bundeshaus hatte. Ferner kannte ich einen taubstummen Schneidermeister, dessen Name in den besten Häusern der Stadt Basel einen guten Klang hatte; in seinem Atelier fanden lauter Taubstumme ihr Auskommen. Ist obiges etwa nicht beredt genug? Freilich macht man leider auch mit gewissen Elementen unter uns Gehörlosen betrübliche Wahrnehmungen. Eigensinn, Besserwissen, Trägheit, Blick auf Bessergestellte, notorische Unzufriedenheit mit allem, sogar über sich selbst — das sind Eigenschaften, die sich unmöglich machen. Aber daß all dies auch bei den Hörenden vorzufinden ist, bezeugen die zahlreichen Delikte vor Gericht und in den Besserungsanstalten. Also, warum über den

armen Taubstummen unnachsichtig den Stab brechen? Durch Menschenliebe und Vernunft kann man es auch bei Fehlbaren weit bringen. Allerdings gehört dazu eine gehörige Dosis von Geduld und vorab gehe man selbst mit gutem Beispiel voran. In vielen Fällen spricht eben auch erbliche Veranlagung eine nicht unbeachtende Rolle! Und die allermeisten Taubstummen stammen doch von vollsinnigen Eltern ab! Ergo!

Marin.

Sonnenkraft.

Und immer wieder sinkt der Winter,
und immer wieder wird es Frühling,
und immer wieder stehst du
und freust dich an dem ersten Grün,
und wenn die kleinen Veilchen blühen,
und immer wieder ist es schön
und macht es jung und macht es froh,
und ob du's tausendmal gesehn:
wenn hoch in lauen blauen Lüften
die ersten Schwalben lustig zwitschern...
immer wieder... jedes Jahr...
sag', ist das nicht wunderbar?

Cäsar Flaischlen.

März.

Von Alfred Huggenberger.

Und wieder zieht der März ins Land
mit Sonnengold als Festgewand.
Die Bächlein plaudern wunderbar
vom guten Jahr, vom guten Jahr,
vom großen Glück, das kommen muß —
o laß mich lauschen, lauschen!
Die gelben Kätschen am Haselstrauch
verstehn des Bächleins Rede auch,
sie zittern selig und schweigen.
Wer legt die Hand aufs Haupt mir lind?
Ja, träume! Träume, großes Kind!
Das Glück ist nah — das Glück ist da!
Ich muß mich dankend neigen....

Aus: „Hinterm Pflug“.

Verlag von Huber & Co., Frauenfeld.

Eindrücke von West-Afrika.

Aus einem Reisebericht.

Im August 1936 fuhr ich mit meinem Mann nach Hamburg und schiffte mich nach Westafrika ein. Der Dampfer „Wadai“ der Wörmannlinie sollte uns in ungefähr 20 Tagen nach der Goldküste bringen. Es war ein prächtiger Tag, als wir den großen Hafen von Hamburg verließen. Da wir nur auf einem 8000-Tonnen-Dampfer fuhren, mach-

ten wir gar bald Bekanntschaft mit allen Gästen an Bord, und es kam mir vor, wir wären eine große Familie und der Kapitän wäre unser Vater. Spiele auf Deck und vergnügte Abende verkürzten die Reise. Aber im Golf von Biscaya verschwanden die frohen Gäste, und an einem stürmischen Morgen waren von den 50 Reisenden nur noch wenige zu sehen auf Deck. Nicht umsonst sagt der Seemann, der Golf von Biscaya sei ein holperiges Pflaster. Unser Schiff lief Santa Cruz de Tenerifa und Las Palmas an. Allein wir hatten kein großes Vergnügen an Land. Überall Soldaten und unruhige Gesichter. Alle gemüthlichen Anlässe waren eingestellt. Wir spürten auch hier den Bürgerkrieg Spaniens. Wieder folgten einige Tage zwischen Himmel und Wasser. Dann entdeckten wir an einem Vormittag links von uns in gelblichem Dunst Land. Es war die rotgelbliche Erde der afrikanischen Küste von Cap Blanco mit dem weißen Schaum der Wellen, die den Strand bespühlen. Ein unbeschreiblicher Eindruck! Das war Afrika! Es folgten nun die Plätze Monrovia (Liberia), Port Bouet (Elfenbeinküste), Takoradi (Goldküste) und unser Bestimmungsort Accra. Eigentliche Häfen gibt es in Westafrika nur in Takoradi und Lagos. Die starke Meeresbrandung läßt sonst keine Einfahrt zu ans Land. Unser Schiff hielt drei Meilen von der Küste entfernt an. Die gewaltigen Sturzwellen brachen sich mit ungeheurer Wucht an der lehmroten Küste. Duzende von schmalen, langen Booten, jedes mit neun bis elf nackten Negern besetzt, schwenkten auf unser Schiff zu, um Menschen und Güter aufzunehmen. In mächtigen Rehen werden die Kisten und Warenballen von Dampfkränen heruntergelassen. Es ist erstaunlich, wie die Neger mitten im stürmischen Wellengang die Waren vom Schiff in die Boote absetzen. Auch uns schwenkt der Kran über Bord in einer Art Holzaondel. Man nennt diesen Schwebestuhl: Michair. Auch wir müssen so lange zwischen Himmel und Wasser schweben, damit wir beim Auftreten ins Boot nicht ins Meer fallen. Mit großem Gebrüll stoßen die Ruderer ab vom Schiff und führen uns ins offene Wasser, der Küste entgegen. Das Kommando hat der Bootsmann, der hinten mit mächtigem Ruder das Schiff steuert. Auf jeder Seite des Bootes rudern die kräftigen Kerle mit ihren dreizinkigen, bemalten Rudern. Sie fahren uns

mit ihrem eintönigen Singsang durch die großen Wellentäler. Aber eine mächtige Wellenlinie droht unser Boot einzuholen. Immer höher und durchsichtiger wird der Ramm des Wellenungeheuers. Im nächsten Augenblick droht es uns zu begraben. Da ruft der Bootsführer plötzlich: „Salt!“ Er hat den Augenblick erkannt, wo die Welle sich überschlagen muß. Er bringt das Boot zum stehen, bevor es Gefahr läuft, von der Welle umgekippt zu werden. Und nun stürzt sie vor uns in Gischt und Schaum zusammen. So können wir nun ohne Gefahr ans Ufer gleiten. Die Ruderer springen ins Wasser und schieben das Boot an den Uferrand. Uns tragen sie auf Sesseln ans Land, damit wir nicht naß werden. So vollzieht sich die Landung an der Küste in Westafrika. Sie ist immer mit Gefahr verbunden.

Accra ist die Hauptstadt der Goldküste. Die Stadt ist ganz europäisch, hat Asphaltstraßen, Autos, Telephon, Telegraph, elektrische Straßenbeleuchtung und Zementhäuser, die zwei bis drei Stockwerke haben. Seit 1874 ist die Goldküste im Besitz Englands. Früher wohnten hier nur Negerstämme, die sich gegenseitig befehdeten. 1471 kamen zum erstenmal Portugiesen ans Land und fanden da Gold. Festungen wurden gebaut, aber die Herrschaft wechselte. Bald waren Portugiesen die Herren des Landes, dann Spanier, Dänen und Holländer. Von Accra führt eine Bahn ins Innere des Landes zur Hauptstadt Ashantis, nach Kumasi. Accra ist der Haupthafen für den Kakaotransport. Die Goldküste liefert jedes Jahr durchschnittlich 200,000 Tonnen Rohkakaó.

In den Straßen von Accra bietet sich ein buntes Bild. Die Negerfrauen tragen bunte Tücher, die bis zu den Füßen hinunter reichen. Und zu jedem Baumwolltuch binden sie noch ein seidenes Kopftuch um ihre krausen, kurzen Haare. Auch diese Kopftücher leuchten in den buntesten Farben. Die Männer tragen dieselben Tücher. Sie werfen sie aber wie die alten Römer über die Schultern. Die meisten laufen barfuß. Viele tragen aber auch Sandalen, die sie selbst schneiden aus alten Autogummireifen. Der elegante Neger aber kommt im straff gebügelten Anzug daher, mit Lackschuhen und mit dem Stehkragen. Er trägt auch den Tropenhelm und will den Europäer in der Kleidung nachahmen. Die Einheimischen wohnen heute noch in den selbstgebauten Lehmhütten. Diese tragen auch noch das Stroh-

dach. Doch sieht man jetzt schon Wellblechdächer. Der wohlhabende Neger aber baut sich ein Zementhaus nach europäischem Muster. Die Lehmhütten aber sind umgeben von einem Hof. Und der ist umspannt mit selbstgemachten großen Matten. In diesem Hof spielt sich das Familienleben des Negers ab.

(Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Was Gehörlose erzählen.

Eine junge Schwester hat mir ihre Büchlein zum Lesen geliehen; das erste führte mich in die Schmetterlingswelt ein. Darüber möchte ich ein wenig plaudern, damit sie uns, die Falter, nicht ganz unbekannt bleiben, wenn wir sie an warmen Frühlingstagen über die Wiesen von Blume zu Blume fliegen sehen und ihre farbenreichen Kleider betrachten und bewundern.

Wann kaukelten sie zum ersten Mal über die Fluren? Bestehen sie nicht seit der Schöpfung? Und waren sie damals schon die leichten Flieger? Tauchten sie zugleich mit den geliebten Blumen und Blüten aus dem Schoß der Erde bei der Schöpfung? Hat es Urzeitfalter gegeben? Aus jener fernen Zeit, die man das Jurazeitalter nennt, stammen jene schwerfälligen Falter; es waren plumpe Wesen. Weiter las ich von der folgenden Kreidezeit, in der sich die Blütenpflanzen entwickelten. Aus dieser Zeit fand man im Gestein keine Schmetterlingsabdrücke. Möglicherweise haben heftige Regen die feingebauten Flieger niedergedroschen und zerweicht. Erst in der Tertiärzeit verschwanden die Riesenreptilien und wir finden Spuren von Schmetterlingen. Sie waren bereits hoch entwickelt, von der Art der heutigen. Die frühern Arten besaßen zumeist keinen Rüssel, keinen Sauger, sondern Mundteile, mit denen sie die Nahrung raspelten. Später waren die Mundteile verändert, der verfeinerten Nahrung angepaßt. Das war der Honigseim, den die Blumen für die geflügelten Lebewesen in den Bechern und Tellerln zubereiten. Daher ein eifriges Fliegen und Schwirren in den Lüften über blumenreiche Wiesen, was wir bei sonntäglichen Spaziergängen beobachten können.

Blumen und Schmetterlinge — die einen

sind auf die andern angewiesen — zwischen ihnen webt innige Vertrautheit. Wie der Schmetterling seiner braunen Puppe entkeimt, wenn die Stunde des Erwachens gekommen ist, und seine vier Flügelblätter entfaltet, so entringt sich die Blüte ihrer Knospe, entfaltet sich, wächst gleich den Falterflügeln zur endgültigen Gestalt und flattert an ihrem Zweig im Wind.

Die Blume ist an ihren Ort gebunden. Sie benützt den Falter als Gast und Austräger. Während er seinen dünnen Saugrüssel in die Blumengefäße senkt und den Honigsaft aufnimmt, heftet sie ihm ihren kostbaren Samen an, die Pollen. Bei seinem Herumschwärmen schleppt er — wie die Bienen — den Staub den Blumen schwestern zu, ihre Befruchtung herbeiführend. Die Blumen haben Lockdüfte, die auf große Entfernungen wirken und von den Fühlern der Falter aufgefangen werden. Es gibt Tag- und Nachtfalter. Diese fliegen in der Nacht und verirren sich oft in die Zimmer bei Lampenschein, wenn das Fenster offen ist. Dagegen tummeln sich die Tagfalter im wärmenden Schein der Sonne. Das Falterjahr beginnt im März und endet im Oktober. Sieh, wie der Falter sich auf der Blume niederläßt, die Flügel zusammenklappt und sitzend saugt. Ein anderer schließt und öffnet die Flügel, wie wenn er lichtfroh und behaglich wäre. Oft aber läuft er mit geschlossenen Flügeln auf der Blume herum. Nicht nur Blumenseim lockt die Falter, sondern auch Fruchtsäfte, süßer Most von Fallobst und platzenden Früchten. Manche sind leidenschaftliche Trinker und trinken gern — meist Wasser. Vielleicht habt auch ihr sie scharenweise auf feuchten Wiesen und nassem Sand, nach Regengüssen an den Wasserpfützen der Landstraße gesehen, wo sie eifrig rüsseln, um ihren Durst zu stillen. C. J.

Gehörlosen-Verein Alpenrose, Bern. Sonntag, den 23. Januar, hielten wir unsere 44. Generalversammlung ab. Mit wenigen Ausnahmen waren alle erschienen. Aus dem Jahresbericht von Präsident Fritz Balmer ist zu ersehen, daß sich unser Verein im abgelauenen Jahr keiner großen Taten rühmen kann. Pläne waren genug vorhanden, doch konnte das dazu nötige Geld nicht flüßig gemacht werden, da die Bank, auf welcher unser Verein fast alle Ersparnisse angelegt hatte, vor zwei Jahren die Schalter schließen mußte und erst